

bei der Ausmerze von erblichen Veranlagungen verlangte. Dies bedeutete jedoch kein generelles Ende von gezielten Sprachheilbehandlungen während der NS-Zeit.

H. geht ausführlich auf die medizinischen Grundlagen der Aphasie ein, wie sie durch die Professoren Ludwig Lichtheim und Kurt Goldstein entwickelt wurden, einschließlich der phonographischen Experimente Ludimar Hermanns sowie auf die medizinischen Untersuchungen Rudolf Kafemanns. Ab 1889/90 hatte es bereits erste Sprachheilkurse für stotternde Schüler gegeben (S. 70), und es waren krankhafte Veränderungen des Ansatzrohres in Verbindung mit Sprech- und Hördefekten gebracht worden. Dies führte schon 1891 zu einem engen Zusammenwirken von Ärzten, Lehrern und Schulaufsichtsbeamten, was dann Fortbildungskurse für Lehrer durch Kafemann und Rogge einleitete. Die 1913 gegründete akustisch-phonetische Abteilung der Poliklinik für Ohrenkrankheiten in Königsberg wurde zu einem Zentrum für die Erforschung und Behandlung von Sprachbehinderungen in Ostpreußen. Zu den erwähnten Professoren muß unbedingt noch Raphael Sokolowski gezählt werden sowie zu den Praktikern Wilhelm August Fett als Behandler sprachgebrechlicher Kinder. Paul Rogge richtete 1889/90 die ersten beiden Sprachheilkurse in Königsberg ein, worauf dann 1890 in Königsberg alle Kinder mit Sprachdefekten die führende Stelle ein. Atem-, Stimm- und Sprechübungen gab es in speziellen Kursen durchgehend von 1889/90 bis 1935 sowohl in Königsberg als auch an drei weiteren Orten in Ostpreußen. 15% aller Schulanfänger wiesen in diesen Jahren Sprachstörungen auf. Maßgebende Praktiker in der Sprechheilkunde waren zu dieser Zeit auch die Lehrer Fett und Rogge.

Die Vfn. fokussiert in ihrem Werk nicht nur auf reine Sprachheilkurse und -methoden, sie geht auf alle Behinderungen ein, die zur Überweisung an Hilfsschulen und in Heimerziehungsheime führten, und erwähnt auch alle Impulse, die Königsberg und damit ganz Ostpreußen aus Berlin, Jena, Braunschweig, Zürich und anderswo her erhielt. Intensiv beschäftigt sie sich mit der Arbeit an Taubstummen, erwähnt die Prüfungsordnung für Lehrer an Taubstummenanstalten von 1911, die Hilfsschullehrerprüfung von 1921 und die Gründung der Zweigstelle Königsberg des Berliner Seminars für Sprechkünde. Vergessen werden auch nicht private Einrichtungen zur Heilung von Sprachgebrechen seit 1895, öffentliche Taubstummenanstalten und die Abteilung für Sprach- und Stimmkranke an der Albertina seit 1910, die 1939 geschlossen wurde. Ab 1943 waren Gehörlosenschulen für Sprachkranke aller Art zuständig, die sämtlich 1944 geschlossen wurden.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 149–159) schließt das Buch ab, in dem das ehemalige Ostpreußen und insbesondere Königsberg zu Recht als pionierhaft auf dem Gebiet des Sprachheilwesens zwischen 1890 und 1935, gleichberechtigt mit Berlin und vielen anderen Zentren, geschildert werden. Gelegentlich stören einige Wiederholungen den Fluß der interessanten Lektüre.

Gerhard Düsterhaus

Kommissionsverlag: Elwertische Universitäts- und Verlagsbuchhandlung  
Reitgasse 7/9, 35037 Marburg (Lahn)

Manuskriptinsendungen sind zu richten an:  
Dr. Dieter Heckmann, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstraße 12–14, 14195 Berlin, oder  
Dr. Klaus Neitmann, Brandenburgisches Landeshauptarchiv, An der Orangerie 3, 14469 Potsdam

Articles appearing in this journal are abstracted and indexed in  
HISTORICAL ABSTRACTS and AMERICA: HISTORY AND LIFE.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
und Beihilfe des Herder-Instituts e.V.

Herstellung: Stahlinger Satz GmbH, 35305 Grünberg

# ISSENBLOND

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 45/2007

ISSN 0032-7972

Nr. 2

## INHALT

Bernhart Jähmig, Kulturgeschichte des Preußenlandes in der frühen Neuzeit, S. 33 –  
Arno Mentzel-Reuters, Max Perlbach als Geschichtsforscher, S. 38 – Ernst Opgenoorth,  
Nachruf auf Johann Friedrich Richter (1913–2007), S. 54 – Bernhart Jähmig, Franz  
Keßler, S. 55 – Buchbesprechungen, S. 57.

## Kulturgeschichte des Preußenlandes in der frühen Neuzeit

Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und  
westpreussische Landesforschung vom 29. Juni bis 1. Juli 2007 in Hamburg

Von Bernhart Jähmig

Die Anregung zum Tagungsort und zur kulturgeschichtlichen Thematik ist entstanden, weil im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe ein bedeutender Teil der Sammlung historischer Tasteninstrumente Andreas und Heikedine Beurmann mit Beziehungen nach Königsberg aufgestellt und ein bedeutender Teil des Briefwechsels mit dem Königsberger Museumsdirektor Alfred Rohde verwahrt wird. Die Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen fanden im Historischen Seminar der Universität statt und waren mit etwa 50 Teilnehmern gut besucht.

Die Tagung begann am Freitag nachmittag mit zwei Beiträgen, die zugleich zur Literatur-, Theologie- und Musikgeschichte gehörten. Zunächst sprach Prof. Dr. Eckhard Grunewald<sup>1</sup>, Oldenburg, über den Psalter von Ambrosius Lobwasser (1573). Lobwasser (1515–1585), seit 1563 Professor der Rechte an der Königsberger Universität und seit 1566 Rat Herzog Albrechts in Preußen, veröffentlichte 1573 mit dem „Psalter des Königlichten Propheten Davids“ den wirkungsgeschichtlich bedeutendsten Beitrag des Preußenlandes zur deutschen Literaturgeschichte (bis 1800 mehr als 750 Neuauflagen und Nachdrucke). Das Herzog Albrecht und dessen Sohn Albrecht Friedrich gewidmete Werk bietet eine Übertragung des calvinistischen Genfer Psalters („Les Pseaumes mis en rime françoise“, 1562, von Clément Marot und Théodore de Bèze).

<sup>1</sup> Diese und die folgenden Inhaltsangaben der Referate beruhen zumeist auf Formulierungen der Redner.

Sein mehr als zwei Jahrhunderte andauernder Erfolg gründet in der Bearbeitungsstrategie Lobwassers, der es verstand, sprachlich-stilistische Elemente der lutherischen Kirchenliedtradition mit den poetischen Errungenschaften der fortschrittlichen französischen Dichtkunst in Einklang zu bringen. Diese Vorgehensweise trug wesentlich zur Verbreitung der modernen romanischen Dichtungsformen im damals poetisch rückständigen Deutschland bei.

Es folgte der Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Henkys, Berlin, über das Kirchenlied-schaffen in Königsberg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Referent setzte mit einem eigenen Forschungsbeitrag zur Königsberger Studentenzeitalter des Barockdichters Georg Neumark ein. Dessen frühe Gedichte von 1644/45 ergänzen unser Bild von der Kasualpoesie, die für den sog. Königsberger Dichterkreis und sein Umfeld typisch war. Nach Michael Ludscheidts jüngster Monographie über G. Neumark (und der übrigen literaturwissenschaftlichen Barockforschung) hat dieser von Robert Robertin inspirierte und vor allem durch Simon Dach und Heinrich Albert berühmte gewordene Kreis nicht als eine der damals aufkommenden Sprachgesellschaften zu gelten. Vielmehr handelte es sich um den losen Zusammenschluß von Freunden der Dichtkunst und der Musik, der vor allem auf dem Feld des instrumental begleiteten geistlichen und geselligen Liedes nachgewirkt hat. Der Referent bezog auch das Königsberger Kirchenliedschaffen in den Jahrzehnten vor dem Erscheinen von H. Alberts „Musicalischer Kürbs Hütte“ (1641) ein und skizzierte die genannte Nachwirkung im Medium des evangelischen Gesangbuchs bis zur Gegenwart. Den Schluß des Referats bildete eine theologische, poetische und musikalische Würdigung des Liedes „Such, wer da will, ein ander Ziel“, dessen Text von Georg Weissel stammt (1623) und das durch Johann Stobäus mit seiner ursprünglichen für ein Hochzeitscarmen bestimmten Komposition von 1613 verbunden worden ist. Letzter Satz des Vortrages: „Das Königsberger Kirchenliedschaffen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist für den evangelischen Gottesdienst – und über den Gottesdienst für die Liedkultur überhaupt – noch heute unentbehrlich.“ Eine lebhaft diskutierte Diskussion über beide Vorträge beschloß den ersten Tagungsteil.

Am Sonnabend vormittag begann Prof. Friedemann Hellwig, Hamburg, mit Ausführungen über die Instrumentenbauer Gottfried und Joachim Tielke aus Königsberg in Hamburg. Gottfried und Joachim – geboren 1639 bzw. 1641 – waren die beiden ältesten Kinder des Königsberger Richters Gottfried Tielke. Beide kamen früh zum Musikinstrumentenbau neben ihrem Studium: Gottfried studierte in Rostock Theologie, wurde 1667 in Königsberg zum Pfarrer ordiniert und übte dieses Amt dann in Legitten im Kirchenkreis Labiau bis zu seinem Tode 1682 (?) aus. Zwei Instrumente mit seinem Namen haben sich erhalten, von vier weiteren gibt es archivalische Nachrichten. Joachim schrieb sich an der Universität Leiden als „Joachimus Tielke regiomontanus“ 1663 für Medizin und ein Jahr später für Philosophie ein. 1667 heiratete er die Tochter des Instrumentenmachers Christoffer Fleischer in Hamburg. Nach seinem Tod 1719 wurde er an prominenter Stelle neben bedeutenden Kaufleuten der Hansestadt in St. Nikolai beigesetzt. Von Joachim Tielke sind ca. 170 signierte bzw. zugeschriebene Instrumente erhalten, und zwar aus den Gattungen Hamburger Cithrinnen, Gitarre,

Mandora, Laute, Angelica, Pochette, Violine, Violoncello, Viola d'amore, Baryton und Viola da gamba. Seine Instrumente zeichnen sich durch teils aufwendige und künstlerisch anspruchsvolle Dekoration aus, sie sind heute überaus begehrte Sammlerstücke und gesuchte musikalische Tonwerkzeuge.

Es folgte der Vortrag von Dr. Annette Otterstedt, Berlin, zum Thema „Verwischte Spuren – Zur Streichinstrumentenproblematik in Königsberg im 17. Jahrhundert“. Der Instrumentenmacher Gregorius Karpf, von dem heute noch einige hochwertige Instrumente erhalten sind, lebte im späten 17. Jahrhundert in Königsberg, konnte aber bisher nicht biographisch nachgewiesen werden. Es ist deutlich, daß in Königsberg ein reiches musikalisches Leben herrschte, das sich aber neben den offiziellen Anlässen in Kirche und Hof vorwiegend in privaten Zirkeln abgespielt zu haben scheint. Darüber können jedoch nur Vermutungen angestellt werden, da konkrete Belege bisher nicht beigebracht werden konnten. Die „Musikalische Kürbishütte“ von Simon Dach und Heinrich Albert wird in der Regel eher von ihrer dichterischen als der musikalischen Seite behandelt, und es ergibt sich eine Diskrepanz zwischen erhaltener Musik und deren Besetzung und den erhaltenen Instrumenten. Ein Überblick über den gesamten Ostseeraum zeigt eine eigene Tradition, der auch die Königsberger Instrumenten verpflichtet waren: Anstelle der aus dem Süden (Österreich, Italien) bekannten Violinvirtuosität behauptete sich im Norden noch eine Weile eine Mischung aus Gamba- und Geigeninstrumenten, die bisher noch nicht ausreichend erforscht ist. Das Verschwinden der Gamben in der Privatsphäre ist verantwortlich für die mangelhafte Dokumentation und steht im Gegensatz zum erhaltenen Bestand. Der Beitrag kann nicht klären, sondern wirft Fragen auf, die in Zukunft beantwortet werden sollten.

Nach einer kurzen Aussprache über die beiden Vorträge begaben sich die Teilnehmer in das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, wo sie von Prof. Dr. Andreas Beurmann, Hamburg, erwartet wurden. Er führte durch seine Sammlung historischer Tasteninstrumente, die er auch erklingen ließ. Aus dem 16. bis 18. Jahrhundert stammen Cembali, Spinette, Virginal und Clavichorde, nach regionalen Schulen geordnet, im Erdgeschoß des Schümann-Flügels des Museums. Instrumente von Giovanni Celestini, der um 1580–1600 in Venedig wirkte, gehören zu den wertvollsten Exponaten. Dr. Alexander Plipeczuk, Hamburg, setzte die Museumsführung fort, indem er die Teilnehmer zu den Prussica des Museums führte. Er begann mit Instrumenten der Brüder Tielke und ging dann weiter zu Werken des Kunsthandwerks, insbesondere der Goldschmiedekunst, die sich an verschiedenen Orten im Museum befinden.

Den Nachmittag des Sonnabends eröffnete Dr. Izabela Bogdan, Posen/Poznań, über die Hochzeitsmusik von Johannes Stobäus in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Stobäus (1580–1646) kam aus Graudenz nach Königsberg, wurde ein Schüler des Hofkapellmeisters Johann Eccard, wurde dann zunächst Domkantor und danach die längste Zeit Leiter der Hofkapelle. Neben seinem Kirchenliedschaffen stand das Komponieren von Gelegenheitsmusiken. Diese waren besonders in Königsberg sehr üblich und hatten eine große Bedeutung, sie sind Zeichen einer hohen bürgerlichen Kultur. Zu diesen gehören zahlreiche Lieder, die anlässlich von Hochzeiten vornehmlich des gehobenen Königsberger Bürgertums von Dichtern und eben besonders von Stobäus

als Komponisten angefertigt wurden. Die Rednerin hat hierfür eine aus sechs Stimmbüchern bestehende Sammlung, die offenbar Stobäus selbst hat einbinden lassen, aus dem Besitz der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek in Berlin auswerten können. Insgesamt sind heute etwa 280 Lieder von Stobäus erhalten. Auf ein solches Hochzeitslied von Stobäus geht die Melodie des Kirchenliedes „Such, wer da will, ein ander Ziel“ von Georg Weiszel zurück, das Jürgen Henkys schon vorgestellt hatte.

In einem Kurzreferat machte Prof. Dr. Bernhart Jähmig, Berlin, die Hörer mit dem vor 1945 der Königsberger Stadtbibliothek gehörenden Stammbuch des späteren Königsberger Professors für Logik, Laurentius Weger, bekannt. Dies hatte Weger zunächst als Student in Königsberg, Wittenberg und wieder Königsberg sowie als Professor am orthodoxen Gymnasium in Wilna in den Jahren 1621–1626 geführt. Nach einer Skizzierung von Wegers Lebenslauf und der äußeren Beschreibung des Stammbuchs wurde die Ausstattung mit Kupferstichen ausführlicher vorgestellt. Die meisten dieser Stiche zeigen niederländische Motive und gehören zum ursprünglichen Buchblock. Offenbar handelt es sich um ein in den Niederlanden vorgefertigtes Produkt, daß Weger in Königsberg hat erwerben können.

Anschließend sprach Dr. Stefan Hartmann, Berlin, über das Preußenland im Spiegel von Reisebeschreibungen der frühen Neuzeit. Er konzentrierte sich auf fünf Autoren aus der Zeit vom Großen Kurfürsten bis zu den Befreiungskriegen. Der älteste war der noch ganz dem Zeitalter des Barock verhaftete Duisburger Professor Johann Arnold von Brand. 100 Jahre jünger war der reformierte Schweizer Johann Bernoulli, der auch Mitglied der Königl. Akademie zu Berlin war. Er bot tagebuchartig eine Mischung aus Reisebericht und gelehrter Unterrichtung. Der wenig jüngere Zeitgenosse Carl Feyerabend aus Danzig legte bei seiner Beschreibung größeren Wert auf politische und sozialkritische Gegebenheiten. Auch Christian Gottlieb, der seine Beobachtungen in der Form von Briefen an einen Freund niederlegte, wandte sich den Lebensumständen der Bevölkerung zu, insbesondere den sozial niedrigeren Schichten. Die von dem aus Königsberg gebürtigen Gottfried Peter Rauschnick verfaßten „Bemerkungen eines Russen“ beschrieben anschaulich die berühmten Landschaften und ihre Bewohner. Litauer und Masuren wurden als „Naturkinder“ gesehen. Bei den jüngeren Autoren erkannte der Redner zwar eine ‚borussische‘ Schwelgerei, jedoch noch keinen Nationalismus neuerer Zeit.

Am Sonntagmorgen stellte Axel E. Walter, Osnabrück und Memel/Klaipėda, seine Überlegungen zu einer digitalen Simon-Dach-Ausgabe zur Diskussion. Zunächst charakterisierte er die bisher im Druck erschienenen Ausgaben, die alle nicht mehr befriedigen können. Das gelte auch für die vierbändige Edition von Walther Ziesemer aus den Jahren 1936–1938, weil er die lateinischen Dichtungen nur zu einem geringen Maße berücksichtigt habe. Der Referent führte aus, daß die bereits bis heute ermittelten Dichtungen Dachs wegen ihrer Massenhaftigkeit eine Neuedition nicht finanzierbar machen und auch eine Bearbeitung in einer vertretbaren Zeit nicht zu leisten sei. In der anschließenden Diskussion wurde auf das Virtuelle Preußische Urkundenbuch verwiesen, das bei aller Vorläufigkeit seiner gegenwärtigen Textfassung wenigstens in Teilen eine Druckversion zulasse, wenn nicht sogar anstrebe. Einen vergleichbaren

Weg für die Erfassung und Darbietung der dichterischen Texte von Simon Dach hatte der Vortragende offenbar noch nicht im Blick.

Den einzigen philosophischgeschichtlichen Beitrag bot Dr. Hanspeter Marti, Engi, Kanton Glarus, indem er über eine theologische Kontroverse über Descartes im Einflußbereich der Universität Königsberg sprach. Die Universität Königsberg gilt in der Historiographie als Hochburg des frühneuzeitlichen Aristotelismus, was sich in ihrer Reaktion auf einen Traktat des Labauer Pfarrers Wilhelm Heinrich Becker (1694–1768) bestätigt. In einer im Jahre 1724 erschienenen Abhandlung setzte sich dieser – ungewöhnlich für einen Lutheraner – für die cartesianische Erkenntnistheorie und Metaphysik ein. Er wollte den französischen Philosophen vom Atheismusvorwurf befreien und ihn in Preußen beliebt machen. Das führte zu einem scharfen Protest aus Königsberger Universitätskreisen. Andererseits hatte Beckers Abhandlung wesentlichen Anteil an der Verbreitung der cartesianischen Philosophie im übrigen deutschen Sprachgebiet, wie der Artikel ‚Zweifel‘ in Zedlers Universallexikon zeigt. An der frühneuzeitlichen Albertina konnte der Cartesianismus hingegen nie richtig Fuß fassen; stets wurde er von anderen Autoritäten, Aristoteles, später Christian Wolff und Immanuel Kant, verdrängt.

Abschließend berichtete Klaus Bürger, Husum, unter dem Titel „Alfred Rohde, ein Hamburger in Königsberg“, aus einem von ihm gefundenen umfangreichen Briefwechsel, den der Leiter der Königsberger Kunstsammlungen in den Jahren 1927–42 mit seinen Kollegen in Hamburg führte, besonders mit Prof. Max Sauerlandt (1880–1934). Seit seinem Amtsantritt in Königsberg am 1. Oktober 1927 berichtete Rohde über die von ihm durchgeführte Neuordnung der Kunstsammlungen im Königsberger Schloß, ferner über die Verhältnisse in Königsberg, über die Vorbereitung und Durchführung von Ausstellungen, über die Entdeckung von Kunstwerken in der Provinz, aber auch über Schwierigkeiten, besonders mit Wilhelm Gaerte, dem Leiter des Prussiamuseums, im Jahre 1930. Bei seiner Arbeit wandte Rohde die in Hamburg gemachten Erfahrungen an, vergrößerte die Gemälegalerie, kaufte zahlreiche Werke von zeitgenössischen ostpreussischen Künstlern. Ständig machte er Werbung für sein Museum: durch niedrige Eintrittspreise, durch neue Ansichtspostkarten und Kataloge der Sammlungen und Ausstellungen sowie durch zahllose Artikel in Zeitungen und Zeitschriften. Obwohl er an der Parkinson-Krankheit litt, leitete Rohde im Zweiten Weltkrieg insgesamt vier Königsberger Museen und starb am 7. Dezember 1945 in einem Königsberger Seuchenkrankenhaus.

#### *Aus der Mitgliederversammlung 2007 in Hamburg*

Der Vorsitzende konnte 23 ordentliche Mitglieder begrüßen und die Beschlußfähigkeit feststellen. Die Versammlung gedachte der verstorbenen Mitglieder Klaus-Eberhard Murawski, Friedrich Richter, Helmut Kunigk und Franz Keßler, die Nachrufe sprachen die Herren Jähmig, Opgenoorth, Karp (verlesen durch Herrn Hartmann) und Jähmig.

Aus dem Tätigkeitsbericht ist folgendes mitzuteilen: Von der Altpreussischen Biographie ist Lieferung 2 des Bandes 3 zu Beginn des Berichtsjahres ausgeliefert worden,

die Arbeiten an Lieferung 3 wurden von Herrn Bürger fortgesetzt. – Frau Löffler hat die Arbeiten am dritten und abschließenden Band der Katalogisierung der liturgischen Fragmente weitgehend abgeschlossen. Ein vierter Band für die nichtliturgischen Fragmente ist geplant. – Die Edition der Santberg-Chronik durch Dieter und Marie-Luise Heckmann wurde für die Einzelschriften druckfertig gemacht. – Die vorbereitete Drucklegung des „dritten Bandes“ von Hans und Gertrud Mortensen wurde durch Abschluß der Digitalisierung des Manuskripts durch Grischa Vercamer gefördert. – Ulrich Kober hat in Berlin die Arbeiten an Band 7 des Preussischen Urkundenbuchs fortgesetzt. – Herr Sarnowsky berichtet über Ergänzungen für die Sammlungen zum Virtuellen Preussischen Urkundenbuch. – Die Herren Lückner und Freiwald betreiben weiterhin das Quellen- und Arbeitsbuch „Preußen im Mittelalter“, das von Herrn Jähning kapitelweise in seinen Hauptseminaren erprobt wird. – Zu den Editionsarbeiten an den Schulbüchern und Rechnungen der Großschäfferei des Deutschen Ordens berichtet Herr Sarnowsky, daß Band 1 (Großschäfferei Königsberg) mit kritischem Apparat weitgehend abgeschlossen und kalkulationsreif sei, während für Band 2 (ebenfalls Großschäfferei Königsberg) umfangreiche Vorarbeiten vorliegen. Auch der dritte Band für die Großschäfferei Marienburg sei weit fortgeschritten, während die Arbeiten an Band 4 für die Liegerbücher noch in den Anfängen stecken. – Vorgestellt wird der von Herrn Stüben im Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Oldenburg, herausgegebene Band „Ostpreußen – Westpreußen – Danzig. Eine historische Literaturlandschaft“ mit 29 Beiträgen. – Von der von Csaba Kenéz, Marburg, und Urszula Zaborska, Thorn/Toruń, bearbeiteten Bibliographie zur Geschichte für Ost- und Westpreußen ist der Band für 1998 im Berichtsjahr erschienen, von dem Band für 1999 konnten Korrekturabzüge mitgelesen werden. – In der Buchreihe „Tagungsberichte“ sind die Bände 19 „Danzig vom 15. bis 20. Jahrhundert“ und 20 „Preußens erstes Provinzialarchiv. Zur Erinnerung an die Gründung des Staatsarchivs Königsberg vor 200 Jahren“ erschienen und an die Mitglieder versandt worden. Der verspätete Band 22 „Kirche und Welt in der frühen Neuzeit des Preußenlandes“ ist in die Kalkulation gegangen.

Turnusmäßig standen Vorstandswahlen an, für die vom bisherigen Vorstand Dr. Georg Michels und Prof. Dr. Jochen Dieter Range nicht mehr kandidiert haben. Der neue Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Erster Vorsitzender Prof. Dr. Bernhart Jähning, Stellvert. Vorsitzender Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky, Schatzmeister Prof. Dr. Klaus Militzer, Schriftführer Dr. Dieter Heckmann, Beisitzer Klaus Bürger, Dr. Stefan Hartmann, Dr. Hans-Jürgen Karp, PD Dr. Arno Mentzel-Reuters und Prof. Dr. Stefan Samerski. – Zwei korrespondierende Mitglieder wurden zugewählt, nämlich die an der Nicolaus-Copernicus-Universität in Thorn lehrenden Frühneuzeithistoriker Prof. Dr. Bogusław Dybaś und Prof. Dr. Jacek Wijaczka. Die Kommission hat damit ein Ehrenmitglied, 73 ordentliche und 22 korrespondierende Mitglieder sowie ein förderndes Mitglied.

Die nächste Jahrestagung mit Mitgliederversammlung soll am 3.–5. Oktober 2008 in Bütow stattfinden und Themen der Militärgeschichte des Preußenlandes gewidmet sein.

Bernhart Jähning

## Max Perlbach als Geschichtsforscher

Von Arno Mentzel-Reuters

Max Perlbach (1848–1921) steht in der Erforschung der preussischen Landesgeschichte für einen strengen positivistischen Ansatz. Trotz gelegentlicher Ausflüge in breitere oder weiter entfernte Bereiche galt sein wissenschaftliches Schaffen überwiegend der altpreuussischen Geschichte und dem Deutschen Orden vor der Schlacht von Tannenberg.

Geboren wurde er am 4. 11. 1848 als Sohn des jüdischen<sup>1</sup> Kaufmanns Joseph Perlbach in Danzig. Der frühe Tod des Vaters trieb die Mutter, eine geborene Caroline Baum, zum Verlassen der westpreussischen Provinz. Aufgewachsen ist Max Perlbach daher in Breslau. Seine Gymnasialbildung erhielt er 1860–1868 am Königlichen Friedrichs-Gymnasium in der Matthiasstraße, dessen Gebäude heute dem Liceum ogólnokształcące dient. Hier hat er Colmar Grünhagen (1828–1911)<sup>2</sup> kennengelernt, der von 1853 bis 1860 als Lehrer angestellt war und 1861 die Leitung des Breslauer Staatsarchivs übernahm. Grünhagen, der später mit Wilhelm Wattenbach zusammenarbeitete, hatte sich 1850 in Halle mit einer Arbeit über Papst Urban II. promoviert und war seit 1855 Privatdozent der Geschichte an der Breslauer Universität. 1860 hatte er den so genannten „Henricus pauper“, ein Rechnungsbuch der Stadt Breslau von 1299–1358, und andere Breslauer Geschichtsquellen als dritten Band des Codex diplomaticus Silesiae veröffentlicht<sup>3</sup>. Außerdem gab Grünhagen die Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens heraus, in der Perlbach bereits kurz nach dem Abitur seine ersten wissenschaftlichen Beiträge veröffentlichten sollte<sup>4</sup>. In Breslau wirkte als Provinzialarchivar Wilhelm Wattenbach (1819–1897)<sup>5</sup>, bei dem Perlbach wohl die ersten universitären Lehrveranstaltungen besucht haben dürfte. Als Wattenbach 1862

<sup>1</sup> Winger, Salomon: Große jüdische Nationalbiographie. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und seine Freunde (Czernowitz 1925–1936) 7 Bde, hier Bd. 5 (o.J.) S. 7.

<sup>2</sup> Zu ihm Meyers Konversations-Lexikon<sup>7</sup> (1887), S. 875f. bzw. Meyers Lexikon<sup>5</sup> (1926), Sp. 748.

<sup>3</sup> Weitere Werke: Im Codex diplomaticus Silesiae begründete er und betreute bis zum Berichtsjahre 1333 die „Regesten zur schlesischen Geschichte“; als Einzeluntersuchungen veröffentlichte er „Erzbischof Adalbert von Hamburg und die Idee eines nordischen Patriarchats“ (Leipzig 1855); „Breslau unter den Piasten als deutsches Gemeinwesen“ (Breslau 1862); „Friedrich der Große und die Breslauer 1740–1741“ (Breslau 1864); „Die Hussitenkriege der Schlesiens“ (Breslau 1872); „Geschichte des ersten Schlesischen Kriegs“ 2 Bde (Gotha 1881) und „Geschichte Schlesiens“ 2 Bde (Gotha 1884–86) und „Registrum S. Wenceslai“ (mit Wilhelm Wattenbach, 1865); ferner „Geschichtsquellen der Hussitenkriege“ (Breslau 1871) und zusammen mit Hermann Markgraf „Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner Herzogtümer bis zum Jahr 1527“ (Publikationen aus den königlichen Staatsarchiven) Leipzig 1881.

<sup>4</sup> Sie befassen sich mit der ehemaligen Herrschaft Hummel in der schlesischen Grafschaft Glatz. Die Zerstörung der Hummelburg 1427 in den Hussitenkriegen gehört in die Spezialthematik von Grünhagen und legt nahe, dass Perlbach von ihm an dieses Thema herangeführt wurde. Vgl. in der Bibliographie die Nummern (1), (2) und (9).

<sup>5</sup> Rodenberg, Carl: Wattenbach, Ernst Christian Wilhelm. ADB 44 (1898), S. 439–443.